Aus der katholischen Welt

Von Friedrich Ritter von Lama.

Das Kapitel „Der Vatikan im Weltkrieg" könnte längst als abgeschlossen gelten; denn heute ist sich die öffentliche Meinung über die Haltung des Heiligen Stuhles im Weltkrieg in einer den Tatsachen entsprechenden Weise klar. Trotzdem hat Graf Sforza, ehedem italienischer Diplomat und Politiker der altliberalen, kirchenfeindlichen Schule, in einem Buche über die „Makers of modern Europa" den beiden Päpsten des Weltkrieges, Benedikt XV. und Pius X., einen Sonderabschnitt gewidmet, um „Legenden zu zerstören", in Wirklichkeit aber nur, um an einer Legendenbildung mitzuwirken. Weil man nämlich in den Tagen vor Kriegsausbruch im Vatikan glaubte, das letzte Mittel zur Verhinderung des Krieges sei, daß Oesterreich Serbien gegenüber angesichts der Ermordung des Thronfolgerpaares fest bleibe, müsse der Papst den Krieg gewollt haben. Das heißt man, die Logik auf den Kopf stellen! Ferner soll nicht Benedikt XV. die berühmte Friedensnote vom 1. August 1917 verfaßt haben, sondern der Jesuitengeneral Pater Ledochowski. Auch soll die Friedensnote im Vatikan auf große Widerstände gestoßen sein. Das sind Fabeln, die jedermann berechtigen, den Herrn Grafen Sforza, den übrigens der protestantische Berliner „Reichsbote" mit dem Führer der Italienischen Volkspartei, dem Priester Don Sturzo, verwechselt, als Führer durch die politische Geschichte des Weltkrieges für immer abzulehnen.

Der Staatssekretär des Hl. Vaters, Kardinal Pacelli, ist von seinem Urlaub aus Rorschach am Bodensee in den Vatikan zurückgekehrt und hat die Leitung seines hohen Amtes wieder übernommen. Unter den Kirchenfürsten, die in diesen Tagen vom Papst empfangen wurden, befanden sich auch die Kardinäle Piffl von Wien, Seredi von Budapest und Ehrle, sowie die deutschen Bischöfe Schreiber von Berlin und Berning von Osnabrück.

Die von Rom aus verbreitete Nachricht, Pius XI. werde die Eröffnung des vatikanischen Radio-Senders benützen, um sich persönlich durch eine Ansprache vernehmen zu lassen, ist unzutreffend. Man erklärt an zuständiger Stelle, daß davon niemals die Rede war.

Das ständige Wachstum und Leben in der Kirche zeigt sich auch in dem fortgesetzten Entstehen neuer religiöser Ordensgemeinschaften. Solche werden für den Anfang nur auf Probe für bestimmte Zeit genehmigt und erst, wenn sie auch die Probezeit gut bestanden haben, erfolgt ihre endgültige Approbation. Diese haben soeben sieben Genossenschaften erhalten, darunter auch die in Deutschland gegründeten Karmelitinnen vom heiligsten Herzen Jesu, deren Mutterhaus sich jetzt in Roermond in Holland befindet. Sechs Genossenschaften wurden auf sieben Jahre approbiert, darunter die Dominikaner-Tertiarinnen von der heiligen Katharina von Siena in Trier. Zehn Genossenschaften sahen ihre Konstitution auf sieben Jahre genehmigt. Diese neuen Kongregationen sind in der ganzen Welt verstreut, in Italien, Frankreich, Belgien, Spanien, Chile, Nordamerika, England, Oesterreich, Polen usw.

Seitdem durch die Lateranverträge Friede zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl, zwischen Kirche und Staat, herrscht, ist auch hier wie in anderen Ländern die Bestimmung eingeführt, daß neuernannte Bischöfe dem Könige nach einer im Konkordat vorgesehenen Formel den Treueid leisten. So haben in diesen Tagen elf kürzlich ernannte Oberhirten italienischer Diözesen gemeinsam im Königspalast des Quirinals feierlich diesen Eid geleistet. Im Anschluß daran machten sie auch dem Ministerpräsidenten Mussolini ihren Vorstellungsbesuch. Ein Ministerrat stimmte dem schon vor Wochen angekündigten Gesetzdekret zu, das den 20. September, den Erinnerungstag an die Einnahme Roms und damit an den Beginn der vatikanischen Gefangenschaft als Staatsfeiertag absetzt. Dafür ist künftig der 11. Februar, an dem der Friede mit Papsttum und Kirche gemacht wurde, eingesetzt. (Ernesto Nathan wird sich darob sicherlich ein paarmal im Grabe umgedreht haben.)

Nachdem der König von Bulgarien das von der Kirche geforderte eidesstattliche Versprechen abgegeben hat, alle aus seiner Ehe hervorgehenden Kinder im katholischen Glauben erziehen zu lassen, hat der Heilige Stuhl die übliche Dispens vom Ehehindernis erteilt, das in der Nichtzugehörigkeit des Königs zur katholischen Gemeinschaft besteht. Wie die Times aus Sofia drahtet, hat sich der bulgarisch-„orthodoxe" Klerus auch in die Tatsache ergeben, daß nur eine Trauung, die katholische, stattfinden wird. Kardinal Maffi von Pisa wird sie in der Basilika zu Assisi am Altar der Mutter Gottes vom guten Rat vollziehen.

Bei der bevorstehenden Krönung Ras Tafari Makonnens zum Kaiser von Aethiopien wird der Papst durch den greisen Apostolischen Vikar der Gallasländer, Msgr. Jaroussean, vertreten sein. Derselbe wird für diese Gelegenheit zum päpstlichen a. o. Legaten ernannt. Ihm hatte vor vielen Jahren Kaiser Menelik den kleinen Tafari am Vorabend der Schlacht von Addis Abeba für den Fall anvertraut, daß die Italiener siegen und der Kaiser im Kampfe fallen würde.

Aus der russischen Hölle, bzw. der Stadt Krasnodar, kommt die Nachricht, daß wiederum zwei katholische Priester erschossen wurden, nämlich der Apostolische Administrator und Dekan von Kuban, Msgr. Roth und der Pfarrer Wolf von Noworossisk.

Verstorben ist in Wien der frühere Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts in Rom, der deutsche Jesuitenpater L. Fonck. In letzter Zeit wirkte er in Prag als Studentenseelsorger und dasselbe Amt sollte er künftig in Wien einnehmen. Nun hat Gott es anders bestimmt.

Zu den letzten Leistungen des Willkürregiments in Polen, das der Marschall Pilsudski dort aufgerichtet hat, gehört die Beschlagnahme des Hirtenbriefes der griechisch-katholischen Bischöfe. Dieser spricht sich zwar scharf gegen alle Gewaltakte und rechtswidrigen Kampfmittel aus, brandmarkt aber auch das Verhalten polnischer Behörden gegen die Ukrainer und die ungerechte Bestrafung Unschuldiger.

Ein schweres Unglück suchte die Alaska-Mission der Jesuiten heim. Zwei Patres, darunter der Rektor der Mission zu Kotzebue, nahmen an einem Versuchsflug des neuen Missionsflugzeuges „Marquette" teil. Das Flugzeug stürzte ab, und alle drei Insassen waren tot. Es hätte dazu dienen sollen, den Verkehr zwischen den in den nordischen Eis- und Schneewüsten verstreuten Missionsstationen aufrecht zu erhalten.

25 000 Personen nahmen an der Einweihung des neuen Priesterseminars für die Diözese Brooklyn teil, das Bischof Molloy zu Lloyd Harbour für eine halbe Million Dollars errichtet hat. Auf Meilen hinaus schoben sich auf den Straßen Tausende von Autos dem Ziele zu, das viele überhaupt nicht erreichten, so ungeheuer war der Andrang. Ein paar hundert Polizisten verzichteten auf ihren freien Wochentag, um als freiwillige Helfer bei der Einweihung den Verkehr zu ordnen.

Der chinesische Industrielle Lo Pa Hong in Schanghai, dessen riesige caritative Unternehmungen heute weltbekannt sind, erbaut zwei neue Spitäler, eines für Schwindsüchtige und eines für arme Frauen, die ihrer Niederkunft entgegensehen.

Beim 600jährigen Jubiläum der bayrischen Benediktiner-Abtei Ettal in den Oberammergauer Bergen hielt Kardinal von Faulhaber die Festrede, in der er ausführte, das ganze Evangelium mit allen Geboten, mit allen Verheißungen und allen Drohungen müsse in Erfüllung gehen. Keines Evangelium seien die Orden der katholischen Kirche, und diesen Satz begründete er in aller Ausführlichkeit.

*

Lourdes.

In dem gleich überschriebenen Aufsatz (Nr. 41) ist ein Irrtum übersehen worden. In Newers, im Kloster St. Gildas, liegt nicht die heilige Theresia begraben, sondern Bernadette, das kleine Hirtenmädchen von Massabielle. Die hl. Theresia vom Kinde Jesu dagegen hat ihre letzte Ruhestätte in Lisieux gefunden.



Nummer 44. Grimlinghausen, den 2. November 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 2. November 1930.

6 Uhr erste hl. Messe. ½8 Uhr hl. Messe mit Predigt. Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer. ¼10 Uhr Hochamt mit Predigt. ½3 Uhr Andacht, danach Prozession zum Friedhof. Nachmittags von ½5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. Zur Teilnahme an der Prozession werden die Pfarrangehörigen herzlichst eingeladen. Ganz besonders ergeht die freundliche Bitte an die einzelnen Vereine, mit ihren Fahnen teilnehmen zu wollen.

Wochentags.

Dienstag: ½7 Uhr hl. Messe im Kloster. 7¼ Uhr Jahrgedächtnis für Jakob Plenkers.

Mittwoch: 7¼ Uhr Amt für Verstorbenen der Familien Herbert und Rongen.

Donnerstag: 7¼ Uhr Amt für den gefallenen Krieger Johann Götz und seine Großeltern.

Freitag ist Herz-Jesu-Freitag. Von ½7 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. ½7 Uhr gestiftetes Amt für die Verstorbenen der Familien Heß, Kohlhoff und Baumeister. 7¼ Uhr ist Herz-Jesu-Amt mit Weihe an das hl. Herz Jesu und Segen. Das Amt wird gehalten für die Verstorbenen der Familie Fahle.

Samstag 7¼ Uhr Amt für Hubert Kürten.

◆

Allerseelen.

Montag feiert die Kirche den Allerseelen-Tag. An diesem Tage sind von morgens ½6 Uhr an fortlaufend hl. Messen. Das feierliche Seelenamt für alle Verstorbenen der Pfarre mit Predigt ist um 8 Uhr. Die hl. Kommunion wird am Allerseelentage nach jeder hl. Messe ausgeteilt. Am Sonntag von mittags 12 Uhr an bis zum Allerseelentag abends kann der sogenannte Toties-quoties-Ablaß gewonnen werden. Dieser Ablaß ist den armen Seelen zuwendbar und kann auch in der Kapelle des Klosters gewonnen werden. Um den Ablaß zu gewinnen müssen nach einer neuen Verfügung des Hl. Vaters bei jedem Kirchenbesuch 6 Vater unser, 6 Ave Maria und 6 Ehre sei dem Vater verrichtet werden. In der Allerseelenoktav, beginnend mit Sonntagabend, ist jeden Abend um 6 Uhr Allerseelenandacht.

Empfang von Kirchensteuer und Kirchenlandpacht.

Sonntag, den 2., und Sonntag, den 9. November, ist nach dem Hochamt bei Meuter Empfang von Kirchensteuer und Kirchenlandpacht.

Vereinsnachrichten.

Borromäusverein. Nach dem Hochamt ist Bücherausgabe.

Jugend- und Jungmännerverein. Sonntag, den 23. November, veranstalten wir einen großen Theaterabend. Wir spielen das Stück: Ich hatt' einen Kameraden.

Jungfrauenkongregation. Dienstagabend Gesangabteilung. Mittwochabend ½8 Uhr 3. Ehevortrag des Herrn Rektor Memniken

Mütterverein. Freitagabend 8 Uhr Vorstandssitzung.

Kath. Arbeiterverein. Donnerstagabend 8 Uhr Vorstandssitzung. Sonntag, den 16. November, abends ½8 Uhr bei Balmes, Rheinufer, Familienabend unter freundlicher Mitwirkung der Gesangabteilung des Neußer Gesellenvereins. Eintritt frei. Alle Mitglieder sind mit ihren Familien und Freunden recht herzlich eingeladen.

Am Feste aller Heiligen Gottes

blicken wir im Geiste auf zu jener großen Schar, die niemand zählen kann, aus allen Völkern, Stämmen, Nationen und Sprachen, die da stehen vor dem Throne Gottes, von denen das Wort des Psalmisten gilt: „Glückselig, die wohnen in deinem Hause, o Herr, lobpreisen werden sie dich von Ewigkeit zu Ewigkeit." Ein unaussprechlicher Lohn ist für immer ihr Anteil für alles und jedes, was sie Gott zulieb in reiner Absicht getan. Wie ist dagegen das, was die Welt bietet, so gering! Wie mancher Mensch arbeitet im Schweiße des Angesichtes und mit der Gefahr seines Lebens, um ein Amt, eine Stellung, diese Ehre, jenen Gewinn zu erringen, obschon er weiß, daß der nächste Tag es ihm schon zu entreißen vermag. Nichts sollte uns darum im Dienste Gottes zu viel und zu beschwerlich sein, da wir wissen, daß wir in der Ewigkeit von Gott dafür auf das reichlichste belohnt werden, „denn kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

◆

Im stillen Friedhof.

Wenn ich im stillen Friedhof geh', — Wird mir so schwer zu Herzen, — Daß man die treueste Menschenbrust, — Die mitgetragen Leid und Lust — So eilig kann verschmerzen.

Gras wächst darüber, ach, wie bald! — Das Grab wird selber heiter. — Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt, — So geht ein Leben aus der Welt. — Die Vögel singen weiter.

O Menschenherz mit deinem Stolz! — Was flüstern die Cypressen? — „Wir stehn auf einem schmalen Raum, — Drunten liegt ein Bruder kaum, — So ist er schon vergessen."

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Fünf Minuten Christenlehre / Die Posaune wird erklingen . . .

Man erzählt von dem Helden Roland, dem Schwestersohn Kaiser Karls des Großen, als er dem Tod nahe war, habe er mit beiden Händen nach seinen Armen und Beinen und Augen gegriffen und habe gesprochen: „Ich werde mit dieser meiner Haut wieder umgeben werden; mit diesen meinen jetzt schwachen, aber dann verklärten Armen werde ich Ihn umfangen; mit diesen meinen jetzt zitternden, aber dann verklärten Füßen werd' ich Ihm entgegengehen; mit diesen meinen jetzt brechenden, dann aber verklärten Augen werd' ich Gott schauen." Er hat damit die Worte wiederholt, die einst der „Dulder Job (19, 25—27) schon ausgesprochen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen; und ich werde wieder umgeben werden mit meiner Haut, und ich werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. Ich selbst werde Ihn sehen, und meine Augen werden Ihn anschauen, und kein anderer; diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen." Und der göttliche Heiland hat ja diese Worte bestätigt: „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 28 f.)

Es wird ein Tag kommen, da wird ein mächtiger Schall der Posaune (1. Kor. 15, 52) über die Erde hinziehen, wie er einst über Salomons Tempel in Jerusalem an hohen Festtagen hinschallte; dann „werden aufjauchzen die gedemütigten Gebeine" (Ps. 50, 10) und „die Toten werden unverweslich auferstehen" (1. Kor. 15, 52). Wie der Phönix, der zu Asche verbrannte, wieder neu lebendig daraus sich erhebt; wie das Samenkorn in der Erde erstirbt, ersterbend aber zu neuem Leben ersteht; wie des Jairus Töchterlein tot lag auf Jesu Wort einem neuen Leben zulächelte; wie der Jüngling zu Naim, dessen Seele entflohen war, auf Jesu Geheiß wieder aufstand; wie Lazarus auf des göttlichen Freundes Anruf neu belebt aus dem Grabe trat; und wie der Herr selbst verklärt aus dem Felsengrab hervorging — so werden einst die Menschen alle und auch wir auf den Ruf Gottes aus den Gräbern steigen zu neuem Leben.

Menschenseele und Menschenleib bilden ja eine natürliche Einheit; der Tod ist eine natürliche Trennung; die Auferstehung stellt die Einheit wieder her. Auch die Einheit für Lohn und Strafe; denn hat der Leib als Werkzeug der Sünde gedient, dann soll er auch für die Sünde mitgestraft werden; hat der Leib der Seele als Werkzeug des Guten gedient, dann soll er auch den Lohn des Guten ewig mitgenießen. Ein alter Kirchenschriftsteller sagt: „Da viele gute Werke . . . vorzugsweise durch den Leib vollbracht worden sind, so ist es billig, daß er auch mit der Seele an der Seligkeit teilnimmt." So ist die Erlösung durch Christus erst dann vollständig, wenn Seele und Leib ganz der Gewalt des Teufels entzogen sind; Christus hat uns nicht eine halbe, sondern eine ganze Erlösung gebracht. „Durch einen Menschen ist der Tod in die Welt gekommen und durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten" (1. Kor. 15, 21).

Der Gedanke, daß wir das Grab, in dem wir zur Verwesung gesenkt werden, einst unverweslich wieder verlassen dürfen, nimmt dem Tod den Schrecken und dem Grab den Schauder. Das Sterben ist uns wie der Untergang der Sonne: Es folgt die Nacht; aber danach geht die Sonne strahlender wieder auf, um dann den langen, nie endenden Tag der Ewigkeit zu erhellen. L. W.

Gemeinsames Leid.

Allerheiligen und Allerseelen, ohnehin und in jedem Jahre schon Feste der Innerlichkeit und Besinnlichkeit, haben in diesem Jahre einen erschütternden Ernst angenommen, der uns bis in die Tiefe der Seele erbeben macht. Was dort an der Westgrenze der deutschen Heimat geschah, in einem Gebiete, das an sich schon schwerer als andere unter der Not der Zeit zu leiden hat, ist so niederschmetternd, so grauenvoll, daß das Wort es nur mühsam auszudrücken vermag. Man muß die langen Reihen der Toten durchschritten haben, man muß diese entstellten und zerfetzten Leiber gesehen haben, muß dabei gewesen sein, als die Angehörigen zum erstenmale Zutritt zur Leichenhalle erhielten, um die Gewalt des Schreckens zu begreifen, der die Menschen dieses Gebietes ergriffen hat. Unsere Kirchenzeitung hat schon vorigen Sonntag in einer Sonderausgabe zu den unmittelbar betroffenen Gemeinden gesprochen, um ihnen in einer Stunde, in der aller menschlicher Trost versagt, den Trost des Himmels nahezubringen. Sie möchte heute die ganze Kirchenblattgemeinde bitten, an dem bitteren Leid, das so viele ihrer Mitglieder betroffen hat, in christlicher Weise teilzunehmen. „Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder. Desgleichen, wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und untereinander Glieder" (1. Kor. 12, 26. 27).

Die moderne Technik rühmt sich oft, die Menschen einander nähergebracht zu haben, und wir staunen, wenn wir hören, daß man heute innerhalb von fünf Minuten ein Gespräch zwischen Berlin und Buenos Aires oder Valparaiso zustande bringen kann. Zu gleicher Zeit aber müssen wir feststellen, daß Menschen zehn und mehr Jahre Tür an Tür nebeneinander wohnen können, ohne daß sie auch nur ein einziges Wort miteinander gewechselt haben, ja daß Mitglieder derselben Familie sich einander fremder und feindlicher gegenüberstehen, als wenn sie verschiedenen Weltteilen oder Planeten angehörten. Und ist nicht gerade das Unglück von Alsdorf ein neuer Beweis dafür, wie trügerisch und unzuverlässig die Technik ist, auf der sich die vielgepriesene Zivilisation von heute aufbaut? Irgendein Zufall, irgendeine kleine Unvorsichtigkeit, irgendein kleiner Irrtum in der Berechnung — und dieselben gigantischen Kräfte, die wir in den Netzen unserer Klugheit eingefangen zu haben glaubten, wenden sich gegen ihren Bändiger, den Menschen, und verbreiten in einem Augenblick Entsetzen und Tod! Das Jahr 1930 ist ein Unglücksjahr geworden, wie wir es seit dem Ende des Krieges nicht mehr erlebt haben, und noch ist es erst zu drei Vierteln vorüber. Wer weiß, was es uns noch bringen wird, und wer von uns der nächste sein wird, der an das allgemeine Mitleid appellieren muß! Die Menschen, die am 21. Oktober in der Frühe an ihre gewohnte Arbeit gingen, die eben ihre Kleider gewechselt hatten, um die Fahrt in die Tiefe anzutreten, die gerade ihre Bücher aufgeschlagen hatten, um ihren Teil zu der peinlichen Ordnung beizutragen, die in einem modernen Riesenbetriebe herrschen muß, sie haben sicher nicht daran gedacht, daß der folgende Augenblick schon durch alle ihre guten Absichten einen dicken Strich machen, all ihre Gedanken, Pläne und Sorgen überflüssig und sinnlos machen würde. Nein, mit menschlichen Mitteln ist das Problem des Lebens nicht zu lösen, weder mit der Technik, noch mit der Chemie, weder mit der Wissenschaft noch mit der Kunst, und keine Spekulation wird jemals die Fragen lösen, die jeder Tag von neuem an uns stellt, die Fragen nach dem Woher und Wohin, die Fragen nach dem Warum

mußte in jedem Falle ein unermeßlich kräftiger Schlag gewesen sein, der dieser sehnigen Hand das Schwert entrungen, ein für allemal das Kreuz in sie gelegt und statt des weltlichen Lebens die scharfe Ordensregel aufgezwungen hatte.

Die Welt? . . . Abt Odillon kannte sie nicht und begehrte sie nicht zu kennen. Als Klosterschüler und Waisenknabe war er mit ganzer Seele Ordensmönch und nur dies. Auf die sich in der Kirche verbeugenden weiblichen Gestalten blickte er wie auf eine Wiese mit bunten Blumen, kannte keine Wünsche, keine Begierden, keine Lust und keine Sünden. Rein, wie er war, fühlte er nicht die Blicke, die sehr häufig seine junge, schöne Gestalt verfolgten; und wenn sich Mädchenlippen verehrend über seine Hände beugten, so war ihm das nichts anderes, als wenn kühler Abendwind über seine Haut strich.

Für ihn waren alle diese nur Seelen, die er für seinen Gott zu retten trachtete. Die Körper waren für ihn ein Purpur, geschaffen von der Hand Gottes. Er bewunderte sie nicht anders, als die Feldlilien und die duftenden Rosen. Manchmal verflocht er sie in Arabesken, mit denen er die Seiten des Meßbuches schmückte.

Abt Bernons steinernes Antlitz aber lenkte heute in dem zitternden Schein der Kerzen seltsame Aufmerksamkeit des jungen Mannes auf sich. Bis dahin hatte er in den derb geschnitzten Zügen des Brabanters die gut zum Ausdruck gebrachte Miene eines zufriedenen Menschen gesehen, und dieser Typ regte in ihm weder den Künstler noch den Menschen an.

Die Klosterchroniken erzählten allerdings, mit welcher Energie die Hand des Abtes Bernon das Kloster regiert und seine irdischen Güter vermehrt hatte. In dieser Regierungszeit lag die ganze Fülle der rücksichtslosen, eroberungslustigen Ritter- und Fürstennaturen jener Zeiten, und manche Träne lag auf den Blättern der Chroniken. Heute aber schien es Odillon, daß sich der Schmerz und eine ungeheure Qual im Mundwinkel des Toten verborgen hatten und den Nachfolger um Hilfe anflehten. Erschüttert begann Odillon für den einstigen Abt zu beten.

Er faltete die Hände zu Füßen der Madonna, klammerte seinen Blick an ihren jungfräulichen, leicht geneigten Kopf, der gleichsam den Schmerz der menschlichen Seelen belauschte und mit dem ganzen heißen Glauben ihrer begeisterten, reinen Seele für den Brabanter betete, betete für alle Seelen, die Gebete brauchen, für alle Seelen, die da drüben noch leiden.

Mehr und mehr packte ihn das Gefühl ungeheuren Leids und Mitgefühls. Er hörte auf, die Worte des lateinischen Gebetes zu sprechen. Statt dessen kamen aus der Tiefe seines Herzens die Worte:

„O Herr! Du hast für alle den Tod erlitten. Für alle floß dein allerheiligstes Blut: für die Armen und Reichen, für die Unschuldigen und Sündhaften. O Herr! O Herr! Auf deine Barmherzigkeit haben alle den gleichen Anspruch: das Kind und der bereuende Verbrecher, Bettler und König. O Herr! Sei Vater und nicht Richter!"

Er verbarg sein Gesicht in den Händen, und seine schlanke Gestalt wurde vom Schluchzen erschüttert. Er empfand Schmerz ob des Mißgeschickes, dem Einhalt zu gebieten er nicht die Kraft besaß, ob der Not, die ihm aus der Tiefe menschlicher Augen entgegenblickte, aus dem Flüstern der Beichte . . .

„Für alle Sündhaften, für alle Verbrecher, für alle Vergessenen!"

Die Augen des jungen Mannes erhoben sich zu dem geneigten Antlitz der Madonna, und es schien ihm . . . Schien es ihm nur? . . .

Der Blick ihrer Augen floß irgendwo hin über ihn hinaus, in den Raum. Die Emaille ihrer Augen blitzte plötzlich lebendig, voll Mitleid und von Tränen überströmt auf:

„O Mutter aller Unglücklichen und derer, die da Hilfe brauchen, erbarme dich!"

Der Abt zitterte . . . Es schien ihm . . . Schien es ihm nur?

Daß ein leises, kaum greifbares Flüstern das Kirchenschiff durcheile und es mit Leben fülle. Heller brannten die Kerzen auf dem Altar. Er fühlte plötzlich die Gegenwart von anderen Wesen. Er fühlte Atem, der durch den Raum wehte!

Furchtergriffen wandte er sich um, und seine Hände packten unwillkürlich das Kleid der Madonna, als wolle er Hilfe und Schutz suchen.

Jetzt fühlte er es: Die Kirche war voll dieser Wesen. Neblige Köpfe neigten sich aus dem Dämmer hervor, beleuchtet von mystischem Glanze bläulicher Reflexe, Köpfe von Greisen, Jünglingen, Frauen und Kindern.

Das ganze Gehenna (Unterwelt) des Schmerzes und der Qual blickte ihn aus diesen Gesichtern an.

Flehende, schmerzdurchzuckte Hände streckten sich ihm entgegen.

Und ganz nahe bei ihm . . . ganz nahe, gleich bei ihm, schimmerte die hohe Gestalt des Abtes Bernon. Dieser lebendige Ausdruck blutigen Schmerzes! Die Macht des Leidens in den geschlossenen Augen des Vorgängers! Und hinter ihm die Reihe der Schatten, die Reihe der Brüder. Krampfhafter Schmerz packte das Herz des jungen Mannes. Die breitgeöffneten Augen verschlangen neblige, kaum faßbare Formen.

Die Tür war geöffnet und hinter ihr sah man die Klostergärten und Friedhöfe. Sie allen waren voll von diesen seltsamen Massen, abgrundtiefen und schmerzerfüllten Augen, Augen, wild vor Verzweiflung und rasend vor Sehnsucht

Es war, als seien alle Schmerzen und alle Not der Welt gekommen, um nach Mitleid und Gebet zu rufen.

Odillons Furcht ließ nach. Er sank in die Knie, umfaßte mit zitternden Händen die Füße der Statue und rief:

„O Maria, Mutter aller Unglücklichen! Aller, die Hilfe brauchen, erbarme dich unser!"

Mit heller und deutlicher Stimme wiederholte er die Gebete für die Toten und fügte hinzu:

„Für alle Sündhaften, Verbrecher, für alle . . . Vergessenen."

Er fühlte, daß sein menschliches Mitleid nicht vergeblich die Barmherzigkeit Gottes anrief. Das Gebet spann sich wie ein die Seele eines Lebenden mit den Geistern der Toten verbindender Faden und eilte zum Throne Gottes.

Als die Brüder zur Morgenandacht kamen, fanden sie den Abt Odillon noch immer im Gebete versunken, und auf dem hellen Antlitz der Madonna gewahrten sie ein Lächeln der Freude, das vorher dort nicht gewesen war.

An jenem Tage aber betete das ganze Kloster für alle Toten, und abends ging unter dem Vorantritt des jungen Abtes eine Prozession auf die Friedhöfe. Eine lange Reihe von Kerzen wandelte durch die Ruhestätte der Toten. Abt Odillon aber ging von Grab zu Grab und betete für alle Sünder, Verbrecher, Vergessenen.

PS.: Im Jahre 988 führte Odillon, der zweite Abt des Benediktinerklosters Cluny, die Allerseelenfeier ein, auf Grund des Gesichtes, das er gehabt hatte.

Allerseelen

Therese Frese.

Das ist der stille Tag, der ganz ist eingespannt
in den gewaltigen Rahmen heil'ger Ewigkeit.
Da wandert unsere Sehnsucht in das unbekannte Land,
und aller Blick wird erdenfern und groß und weit.
Und jeder Grabeshügel wird zum Ankermast,
wo hoffnungsfroh des Glaubens lichte Wimpel weh'n,
und alle Grabesstille wird zur Seelenrast,
wo alle Unruhfragen sinnend stille steh'n.
Da fällt von uns wie müdes, totes Herbsteskleid
des Alltags Sorge und der Bitterkeiten Not,
und gold'ne Brücken bauen wir aus flüchtiger Zeit
durch graue Nebel in das ewige Morgenrot.

gefühl, oder auch von irgend einer neuen politischen oder sozialen Zielsetzung zu erwarten. Solche Dinge können Hilfsdienste tun. Aber wir wollen doch nicht vergessen, daß Christus seine Gemeinschaft nicht auf einem Gefühl oder einem Gedanken, sondern auf einem neuen Leben aufgebaut hat, und daß diese Gemeinschaft bisher die einzige gewesen ist, die alle Stürme der Zeiten und alle Wandlungen der Menschen überdauert hat. Vielleicht haben auch wir Christen es versäumt, die ganze Bedeutung dieser Tatsache richtig einzuschätzen. Anders ist die Hast und Unruhe nicht zu erklären, mit der auch wir nach neuen Bindungen und Bindemitteln rufen, während wir unser Kostbarstes und Einzigartiges übersehen. „Gemeinschaft der Heiligen!" Wie oft hören wir das Wort in diesen Tagen! Wie viel Trost und Aufrichtung liegt in ihm besonders in Zeiten, wie den unsern, bei Schlägen und Heimsuchungen, wie den jüngst erlebten! Vergessen wir doch nicht, worauf sie beruht, was ihr die bindende Kraft über die Grenzen des Lebens und des Todes gibt, warum sie selbst Himmel und Reinigungsort einschließt! Nein, das leisten keine noch so hohe Ideen. Das hängt nicht ab von irgend einem menschlichen Entschluß. Das ist nur damit zu erklären, daß wir alle, die wir auf Erden, über der Erde oder unter der Erde sind, in dem Einen ein neues, gemeinsames Leben begonnen haben, der unser aller Leben geworden ist, und daß dieses Leben nicht eine schöne Idee, eine fromme Annahme, sondern eine gewaltige, unerklärbare, aber darum nicht weniger wirkliche Tatsache ist. Nur wer diese Erklärung annimmt, kann die Tatsache der Kirche erklären, kann ihren unerschöpflichen Lebensreichtum verstehen, sieht aber auch die Forderungen ein, die diese Lebensverbindung an uns stellt: „Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder. Desgleichen, wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder. Ihr aber seid der Leib Christi und untereinander Glieder" (1. Kor. 12, 26, 27). Aus einer Not-, Zweck- und Zwangsgemeinschaft werden wir eine Lebens- und Liebesgemeinschaft mit allen ihren Konsequenzen.

Mit allen ihren Konsequenzen! Müssen wir sie noch einmal nennen? Das Unglück von Misdorf sollte uns dieser Notwendigkeit entheben. Und wie hier, so haben wir tausendfache Gelegenheit, aus unserm Glauben heraus Taten zu wirken. Je größer Not und Verwirrung werden, um so leuchtender soll sich katholische Wahrheit zeigen. „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der Tat und in der Wahrheit!" (1. Joh. 3, 18). Von allen Seiten hat die schwergeprüfte Bevölkerung des Unglücksgebietes rührende Beweise der Anteilnahme erhalten. Es ist selbstverständlich, daß wir Katholiken dabei an der Spitze stehen müssen. Handelt es sich doch in der Hauptsache um unsere Glaubensgenossen, die ohnehin schon durch die allgemeine Not besonders getroffen waren. Die Diözesan-Caritas der beiden Diözesen Aachen und Köln hat sich des Hilfswerkes besonders angenommen. Wir zweifeln nicht, daß sie mit ihrer Bitte auf gleichgestimmte Herzen stoßen wird. Es gilt eine katholische Tat, der sich besonders diejenigen unterziehen werden, die noch nicht mit des Lebens Not zu kämpfen haben. Im Augenblicke des Unglücks hat eine im Rheinland erscheinende Zeitung von den Dividenden gesprochen, die nicht in Mitleidenschaft gezogen seien. Zeigen wir, daß wir weit, weit von diesem Geiste abrücken, wie auch von jenem andern, der aus der Not und Verzweiflung armer Mitmenschen Kapital für Aufruhr und Empörung schlagen will! Beide Gesinnungen, die sich gegenseitig bedingen und hervorrufen, können unsere Lage nur schwerer machen. Was uns helfen kann, ist einzig und allein die Gesinnung Jesu Christi, die Ueberwindung des materialistischen Geistes in Theorie und Praxis und — die Gemeinschaft der Heiligen.

und Wozu. Wir können diese Fragen eine Weile überhören in dem Gerassel der modernen Lebensmaschine, wir können sie einige Minuten vergessen über irgend einer neuen Sensation oder „Errungenschaft", wir können sie mit Absicht für einen Tag oder eine Nacht betäuben durch Arbeit oder Genuß, aber dann sind sie wieder da in ihrer alten Rätselhaftigkeit und Ungelöstheit und verlangen von uns Rede und Antwort. Ist es ein Trost für uns, daß andere eben so wenig wissen, wie wir? Oder ist nicht gerade das für den denkenden Menschen das Erschütterndste, daß wir in dieser letzten und entscheidenden Not unserer Seele einander nichts sein können, abwarten müssen, wohin uns die Eisscholle trägt, auf der wir hilflos in das Meer der Ewigkeit hinaustreiben?

Bis — ja bis dann derjenige erscheint, der sich selber Weg, Wahrheit und Leben nennt, und nun auf einmal alles um uns licht und hell wird, Sinn und Bedeutung gewinnt. Wie einst zu den Jüngern auf dem Meere, so tritt er an unser Schifflein und spricht: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" (Matth. 8, 26). Wie einst zu den Aposteln, so spricht er auch zu uns: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer aber um meinetwillen sein Leben verliert, der wird es erhalten; denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele?" (Mark. 8, 35—36). Es ist wahr, anfänglich bereiten uns solche Worte nur neue Not. Es ist nicht leicht, auch noch das Stückchen Eisscholle unter den Füßen aufzugeben, das uns von der Tiefe trennt, um ihm, der uns ruft, über die nackten Fluten entgegenzugehen, und viele Aengstliche zaudern und zweifeln, wie Petrus, und sinken. Es ist nicht leicht, auf alle Klugheit der Menschen zu verzichten, um allein der Klugheit Gottes zu vertrauen. Und doch ist es der einzige Weg, auf dem der Mensch und die Welt zu neuem Leben gelangen können. Nicht aus unserm armseligen Wissen, sondern nur aus der Kraft des Glaubens wird die Zeit neugeboren werden, und je mehr wir den Baum der Menschheit mit den Früchten unserer Arbeit behängen, um so tiefer müssen wir unsere Wurzeln in den Muttergrund des Uebernatürlichen hineinsenken. Heute haben wir das Gefühl, daß wir unter unseren eigenen „Errungenschaften" zusammenbrechen, daß der Baum die Last nicht mehr trägt, daß die innern Lebenskräfte nicht mehr ausreichen, um den wuchernden Körper mit Blut zu erfüllen. Hilflos stehen wir vor unserem eigenen Werk. Es ist mächtiger geworden, als wir selber, und droht die Fundamente zu sprengen, auf denen es ruht. Wie ein Korkenzieher den Stopfen aus der Flasche zieht, so hatte der stürzende Förderturm von Misdorf die schweren Zementblöcke aus der Erde gezogen, auf denen er verankert war. Das ist ein Symbol dafür, was wir heute im Großen geschehen sehen. Die Fundamentierung unserer Zivilisation reicht nicht mehr aus. Das Werk über unsere Tage glaubte der Kräfte entbehren zu können, die ihm aus der Tiefe erwachsen, und so droht der Turm umzustürzen und uns alle zu begraben. Manchmal scheint es ja so, als ob man das auch außerhalb unserer Kreise einsähe. Aber es fehlt der Mut, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Man experimentiert und probiert. Man glaubt noch immer, mit halben Maßnahmen auskommen zu können und übersieht das Wort des Herrn, daß nur derjenige seine Seele retten wird, der sie preisgibt, daß aber der, der sie retten will, sie verlieren wird. Nicht eine halbe oder viertels Wendung, nicht eine großmütige Ansicht bei christlichen Grundsätzen, nicht neue, willkürliche Auswahl unter katholischen Ueberlieferungen kann uns retten, sondern nur die gänzliche und vorbehaltlose Rückkehr zu Christus.

Nur aus dieser Rückkehr und Besinnung kann uns auch die neue Gemeinschaft erwachsen, nach der wir uns sehnen. Es ist ein Irrtum, sie von irgend einer gedanklichen Konstruktion, oder von einem neuen Welt-

Das klagende Lied.

Märchen von L. Bechstein.

Es war einmal ein König, der starb und hinterließ seine Frau, die Königin, und zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter aber war um ein Jahr älter als der Sohn. Und eines Tages stritten die beiden Königskinder miteinander, welches von ihnen beiden König werden sollte; denn der Bruder sagte: „Ich bin ein Prinz, und wenn Prinzen da sind, kommen die Prinzessinnen nicht zur Regierung"; die Tochter aber sprach dagegen: „Ich bin die Erstgeborene und Aelteste, mir gebührt der Vorrang." Beides, was die Kinder da sagten, sagten sie in aller Unschuld und hatten die Worte nur so aufgeschnappt von dem Hofgesinde, ohne den Sinn so recht eigentlich zu verstehen. Da sie nun über ihren Streit nicht einig wurden, so gingen sie miteinander zur Mutter und fragten diese: „Sage, liebe Mutter, welches von uns beiden wird dereinst König werden?"

Diese Frage betrübte die Mutter; denn es blickte der Keim der Herrschsucht durch dieselbe, die nicht wurzeln soll im Gemüt eines Kindes, und sie antwortete: „Liebe Kinder! Seht einmal hier das schöne Blümlein recht genau an, und dann geht in den Wald und sucht. Wer von euch beiden dieses Blümchen zuerst findet, der wird dereinst König werden."

Die Kinder sahen sich voll Aufmerksamkeit das Blümlein an. Sein Stengel war gespalten wie ein Zeptierlein und endete in eine halbaufgeschossene Lilie. Und die Kinder gingen ganz harmlos zusammen in den Wald und begannen zu suchen, und wie sie so suchten, so kamen sie bald auseinander, daß eins das andere aus den Augen verlor. Und da fand die kleine Prinzessin zuerst das Blümchen und freute sich darüber und sah sich nach dem Bruder um; der war aber nicht da.

Und da dachte das Kind: „Er wird wohl bald kommen; ich will hier auf ihn warten," und legte sich auf den weichen Rasen und in den kühlen Baumschatten, und es war so still im Walde, Käfer und Blumen summten bloß, und eine nahe Quelle murmelte leise, und der Himmel blickte tiefblau durch die grünen Baumwipfel herab auf den grünen Waldesrasen. Die kleine Prinzessin hatte ihr Blümchen in die Hand genommen, und weil es so still und sie ein wenig müde war, so entschlummerte sie in Gottes Namen.

Es dauerte nur eine kleine Weile, so kam der Bruder an die Waldstelle, wo seine Schwester schlief. Er hatte aber das Blümchen, welches er suchte, nicht gefunden.

Da trat ein böser, finsterer Geist aus dem Dunkel des Waldes und flüsterte dem Prinzen zu: „Wie soll deine Schwester über das Reich gebieten? Du mußt König werden. Nimm die Blume aus ihrer Hand und sieh, daß ihr Schlaf zum Todesschlaf werde."

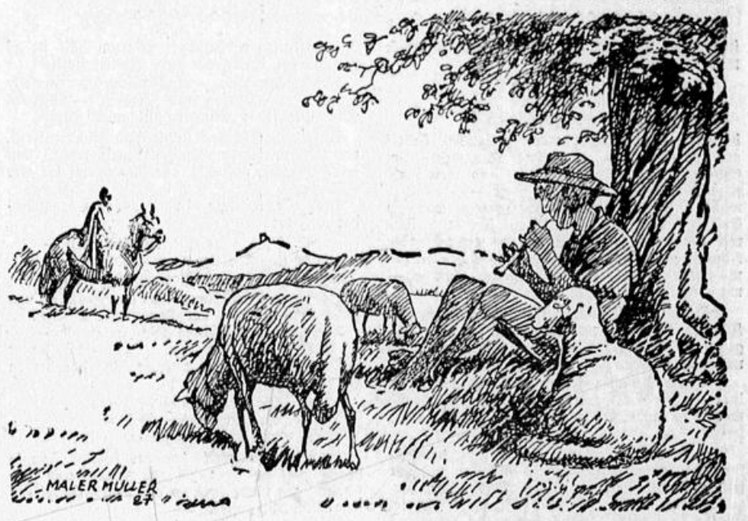
Und in des Prinzen Seele stiegen schwarze Gedanken auf, und er gab den Lockungen des Bösen Gehör.

„Ich muß König werden, ich!" dachte er „und die Schwester soll es nicht werden Lieber will ich sie töten und will die Blume mir nehmen und damit heimgehen, und dann werde ich König."

Ach, da hieß es wie im Spruch: gedacht und getan. Der Prinz ermordete sein unschuldiges Schwesterlein im Schlafe und verscharrte es im Walde und deckte Erde darauf und Rasen auf die Erde, und kein Mensch erfuhr etwas von dieser bösen Tat; denn wie der Prinz nach Hause kam, so sagte er, seine Schwester sei im Walde von ihm hinweg und ihren eigenen Weg gegangen. Wie er die Blume gefunden, habe er den Rückweg nach Hause angetreten und geglaubt, sie sei auch schon nach Hause.

Und da sind viele Jahre hingegangen, und die alte Königin hat fort und fort getrauert über die verlorene Tochter, die sie im ganzen Walde vergebens suchen ließ, und hat sich den Tod gewünscht, weil sie selbst es war, welche die geliebte Tochter fortgeschickt hatte. Als nun ihr Sohn die Jahre seiner Mündigkeit erreicht hatte, so ward er König.

Und nach manchem, manchem Jahre kam ein Hirtenknabe in jenen Wald, der hütete dort seine Herde und stocherte zum Zeitvertreib und aus Langeweile mit seiner Schippe in dem Rasen herum. Da grub er von ohngefähr ein Totenbeinlein aus von der getöteten Prinzessin, das war so rein und weiß wie Schnee. Und der Hirtenknabe machte ein paar Löchlein in das Beinlein, so wurde daraus eine kleine Flöte, und diese setzte der Hirtenknabe an seine Lippen und blies. Da quollen klagende Töne aus dem Totenbeine, ach, so unendlich traurig, und es war ordentlich, als singe in demselben eine weinende Kindesstimme, daß der Hirtenknabe selbst weinen mußte und konnte doch nicht aufhören zu blasen. Es lautete aber das klagende Lied also:



O Hirte mein, o Hirte mein,
du flötest auf meinem Totenbein!
Mein Bruder erschlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand
die Blume, die ich fand,
und sagte, sie sei die seine.
Er schlug mich mit Schlaf, er schlug mich so hart —
hat ein Grab gewühlt, hat mich hier verscharrt —
mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
soll es werden kund,
will es Gott und Menschen klagen.

Und immer war nur das eine und immer das eine Lied aus der beinernen Flöte zu bringen, und immer blies es der junge Hirte wieder, während ihm jedesmal die hellen Tränen über die Wangen herabrollten.

Wenn das klagende Lied im Walde erklang, da wurden alle Vöglein stumm und traurig, hingen Köpflein und Flügel und schwiegen; auch die Käfer und Bienen summten nicht mehr, und selbst das Murmeln der plätschernden, geschwätzigen Quelle war nicht mehr zu hören — es wurde so still, so recht totenstill. Schallte das klagende Lied über eine Trift, so hingen die Tiere der Weide wehmütig die Häupter und keines gab einen Laut; auch der Hund bellte nicht mehr und sprang nicht, wie sonst, fröhlich umher, vielmehr duckte er sich und winselte ganz leise; denn es war für alle Geschöpfe etwas Herzzerreißendes in dem klagenden Liede. Aber der Hirtenknabe konnte nicht müde werden, dieses Lied zu flösen, bis einst ein Rittersmann am Hag vorüberkam, der hörte auch das Lied und fühlte, daß seine Augen tropften, und hielt und ließ nicht nach, bis der Hirtenknabe ihm, dem Ritter, die kleine Flöte verkaufte. Und nun zog der Ritter im ganzen Lande umher und blies das Lied und brachte mit demselben alle Welt zu Tränen. So kam er auch an den Hof, wo der junge König auf dem Throne saß, von dem das Lied sang und klagte, und die alte Königin-Mutter lebte auch noch, und es wurde ihr Kunde gebracht von dem ritterlichen Spielmanne, der ein Lied flöte, von dessen Melodie alle Herzen erzitterten und alle Seelen mit tiefer Trauer erfüllt würden.

Die alte Königin aber, die stets traurig war, sprach: „Was könnte es in der Welt geben, das trauriger wäre als meine Trauer? Ich wüßte nichts, mich wird das klagende Lied des Spielmanns nicht trauriger machen, als ich ohnehin bin. Lasset ihn immerhin kommen."

Der ritterliche Spielmann kam und blies:

O Ritter mein, o Ritter mein
du flötest auf meinem Totenbein!
Mein Bruder erschlug mich im Haine.

Kaum hatte die alte Königin diese wenigen Worte vernommen, so schoß schon ein Tränen-

Allerheiligen im Jahre 988

Von Maria Gyska-Morawska. Deutsch von Leo Koszella.

Bruder Leo löschte die Lichter aus. Seine kleine, gebrungene Gestalt im bronzefarbenen Habit der Benediktiner schlenkerte von Altar zu Altar, und die schmalen Lippen in dem weichen, vollen Gesicht flüsterten Psalmen. Aber Bruder Leos Gedanken eilten auch in die Klosterküche. Heut wird es Hühner am Spieß und Wein zur Feier des Allerheiligenfestes geben.

„Apage Satanas! — Weiche Satan!"

Bruder Leo begann mit verdoppeltem Eifer zu beten. Aber die Vision des saftigen Hühnerbratens kehrte immer wieder, eines Hühnchens mit jener so herrlich gebräunten Haut, wie dies der Bruder Küchenmeister so vortrefflich zu bereiten vermochte, und das Bild eines schweren, bernsteinfarbenen Rheinweines.

„Ich werde diese Sünde der Lüsternheit dem Abt beichten und Strafe empfangen müssen ... Aber nicht heut! ... Nicht heut! ... Bruder Odilon brächte es fertig, mir gerade heute Fasten aufzuerlegen."

In der Kirche wurde es allmählich ganz dunkel; nur die Ewige Lampe und zwei Kerzen an einem Seitenaltar vor der jungfräulichen Statue der Mutter Gottes brannten. Der rosige Lichtreflex irrte auf dem Leibe der Madonna umher und verlieh dem marmornen, leicht geneigten Kopf täuschendes Leben.

Bruder Leo reinigte nachlässig den auf den Treppen liegenden Teppich und blickte die Wangen, um die Lichter auszulöschen.

„Lasse die zwei Kerzen, Bruder Leo!"

Der Bruder wandte sich lebhaft um. Auf dem Dämmer des Kirchenhintergrundes zeichnete sich die hohe, jugendliche Gestalt des Abtes ab. Er trug eine Kandbolf weißer, schlanker und duftender, im Treibhaus gezüchteter Lilien.

„Da haben wir es! Jetzt werde ich noch die Blumen unterbringen müssen. Dann wird der Abt beten ... Und dann ... werden die Hühnchen in nichts zusammenschrumpfen."

Unwillkürlich war Bruder Leo dieser Gedanke gekommen, und, bestürzt über die ihn dauernd überfallenden sündhaften Gedanken machte er rasch ein Kreuzzeichen und sandte den heißen Seufzer gen Himmel:

„Rette mich, o Mutter Jesu!"

„Sage Bruder Makari, daß man ohne mich das Abendbrot essen möge."

„Der Vater haben wohl vergessen ..." wagte Bruder Leo einzuwenden.

„Was denn?"

„Ich nichts ... nichts ... Nur ... der Bruder Schaffer hat heut ein besseres Abendbrot zubereitet, und Abt Ludwig, unser Gast, bleibt heute Nacht hier."

„Bruder Makari wird mich vertreten."

Bruder Leo verneigte sich vor dem Abt, brummte die Worte des lateinischen Abschiedsgrußes und ging schnell von dannen, glücklich, der Macht dieser tiefen und aufmerksamen Augen entronnen zu sein.

Denn jedesmal, wenn auf ihm die Augen des Abtes ruhten, hatte er das Gefühl, daß sie ihm irgendwohin in die Tiefen der Seele schauten und eine Reihe winziger Alltagssünden sahen, die so reichlich sein Gewissen belasteten.

Auch heute fühlte er, daß der junge Abt seine Lüsternheit erraten hatte. Er wurde sich dessen gewiß, als er sich in der Sakristeitür noch einmal umwandte und beim Niederknien den ihm traurig und müde nachschauenden Blick des Abtes gewahrte ...

Als sich die Sakristeitür hinter der gebrungenen Gestalt des Bruder Leo geschlossen hatte, legte der Abt des Klosters von Cluny die duftenden Lilienblüten zu Füßen der Mutter-Gottes-Statue nieder. Seine dunklen, tiefen Augen blieben mit kindlicher Demut und jugendlicher Begeisterung an der einer Offenbarung ähnlichen Gestalt der Madonna hängen und seine Lippen flüsterten:

„Salve Regina!"

Dabei ließ er sich auf die Knie nieder und lehnte die heiße Stirn an den kühlen Marmor. Erst vor sechs Monaten war der blutjunge, weil kaum sechsundzwanzig Jahre alte Bruder Odilon einstimmig zum Abt des Klosters Cluny (Burgund), das nach harten Kämpfen eine vollständige Erneuerung der damals sehr zerfallenen Klosterzucht durchsetzte. Von dort trug Gregor VII. die Reform in die ganze Kirche und starb als Ihr Martyrer im Jahre 1085.

*) Abt Odilon war der zweite Abt des neugegründeten Klosters

strom aus ihren Augen — aber als es weiter tönte:

Nahm aus meiner Hand
die Blume, die ich fand,
und sagte, sie wäre die seine —

da stieß die Königin einen gellenden Schrei aus und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Der Spielmann erschrak darüber und wollte absetzen, aber das konnte er nicht — das Lied wollte jedesmal, wenn es begonnen war, zu Ende gespielt sein — und als der letzte Ton mit tiefer Klage verzitterte, da erwachte die Königin aus ihrer Ohnmacht und rief: „Mir, mir die Flöte! Um alle meine Schätze — mir diese Flöte!"

Und der ritterliche Spielmann stieß der Königin die beinerne Flöte und sagte, er begehre keine Schätze — und nahm nichts an und zog weiter.

Und die Königin schloß sich ganz allein in ihre tiefsten Gemächer und blies das Lied und weinte so lange, bis sie fast keine Tränen mehr hatte.

Der König aber war ein mächtiger, berühmter Herr geworden, doch konnte er in aller seiner Herrlichkeit der bösen Tat nicht vergessen, wie er sein armes Schwesterlein im Walde so treulos getötet hatte. Da feierte er denn gerne rauschende Feste mit Sang und Klang, um auch die böse Stimme in seinem Herzen zu vergessen.

Einst geschah es, daß er auch ein Fest zu feiern beschlossen hatte und waren zahlreiche Sänger und Spielleute bestellt und zahlreiche Gäste eingeladen worden. Der Sitte gemäß hatte der junge König nie unterlassen, seine Mutter auch jedesmal einzuladen zu seinen Festen, aber sie hatte niemals teilgenommen, weil sie, wie sie dem Sohne dankend sagen ließ, zu viele Trauer im Herzen habe. Als aber diesmal die Einladung wiederum an sie gelangte, da ließ sie sagen, sie werde teilnehmen. Dies wunderte den König und befremdete ihn, und er wußte nicht, ob er sich darüber freuen solle.

Da nun alle Gäste in bunter Pracht versammelt waren und alle Sänger und Spielleute bereit und der Hof eintrat in den herrlich geschmückten Königssaal, darin das Fest stattfand, so erregte es fast eine bange Verwunderung, die alte Königin zu sehen im langen, schleppenden schwarzen Trauergewande und im Witwenschleier. Der Jubel der Instrumente, der Harfen und Pauken, Flöten und Zimbeln aber brach los, und die Chöre der Sänger begannen in erhabenen Weisen ein Loblied zum Preise des Königs.

Was aber tut die alte Königin? Sie setzt sich nicht, so steht starr, wie ein Marmorbild. Was hält sie denn für ein seltsames, kleines Zepter in der Hand? Das ist ja kein Zepter, das ist **ein Totenbein. Und warum hebt sie denn dies** Totenbein zum Munde? Warum hält sie es so, wie die Spielleute ihre Flöten halten?

Horch! Ein Ton — und es verstummen alle Pauken und Harfen und Zimbeln — noch ein Ton, und jeder Sängermund wird stumm.

Dort aber sitzt der König und blickt entsetzt, von ungeheurem Grauen durchrieselt, auf seine Mutter, und alle, alle blicken auf die alte Königin.

Die alte Königin spielt auf der wunderbaren Flöte:

O Mutter mein, o Mutter mein —
du flötest auf meinem Totenbein. —

Da erbeben, erzittern schon alle Herzen, da bleibt schon kein Auge trocken, Hofstaat und Gäste, Sänger und Spielleute, alle weinen.

Mein Bruder erschlug mich im Haine. —

„Ha!" schreit der König, und das Zepter entsinkt seiner Hand, und er faßt mit beiden Händen nach seiner Krone.

Nahm aus meiner Hand
die Blume, die ich fand,
und sagte, sie sei die seine.

Da rollte die Krone von des Königs Haupte herab, fiel auf den Marmorboden und zerschellte. Es klang, als ob ein Totenschädel auf dem Marmor rassele.

Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart —
hat ein Grab gewühlt, mich im Walde verscharrt —

Da stürzte der König selbst vom Throne herab und fiel auf seinen Nacken und stöhnte und wimmerte.

Der König wand sich im Todeskampfe und schrie: „Ende, Mutter — ende!"

Aber die alte Königin konnte nicht von selbst das klagende Lied beendigen, es tönte fort:

Nun durch deinen Mund
soll es werden kund,
will es Gott und Menschen klagen.

Da flohen, während diese Worte, entsetzlich und zermalmend und doch gar nicht laut, vernommen wurden, alle Gäste, Spielleute, Sänger und Hofdienerschaft zu allen Türen des Saales hinaus — über Instrumente und Sessel hinweg, wobei viele zerbrachen, und die Kerzen löschten aus, bis auf zwei — und als das Lied zu Ende geklungen war, war niemand mehr im weiten Saale als die alte Königin im Trauergewande und ihr sterbender Sohn in seinem bunten Flitterstaate. Und sie kniete neben dem am Boden liegenden Sohne nieder und hielt sein Haupt in ihren Händen und weinte heiße Tränen darauf. Da löschte langsam die eine der beiden noch brennenden Kerzen aus.

Die alte Königin aber weinte und betete noch bis Mitternacht — dann verlöschte sie selbst die letzte Kerze und zerbrach die Flöte, auf daß niemand mehr das klagende Lied vernehme.



Nr. 44 Köln, den 2. November 1930. Nr. 44

Der jüngste Tag.